

---

## Studie III

# Eine paradoxe Praxis: Die Macht der Anerkennung und die Anerkennung der Macht

*„Wer von sozialen Kämpfen spricht, kann mithin von der Macht nicht schweigen.“  
(Markus Schwingel)*

*„I, greatly honoured and deeply thankful for this moment, shall be free not only to exchange the roles and masks that the great play of the world may offer, but free even to move through that play in my naked ,thinness', identifiable, I hope, but not definable and not seduced by the great temptation of recognition which, in no matter what form, can only recognize us as such and such, that is, as something which we fundamentally are not.“  
(Hannah Arendt)*

Anlässlich der Verleihung des Sonning-Preises im April 1975 beschließt Hannah Arendt ihre Dankesrede mit einer Anmerkung zur Problematik der Anerkennung, indem sie ihrer Hoffnung Ausdruck verleiht, nicht „der großen Versuchung der Anerkennung erlegen“ (Arendt 2005b, 11) zu sein – und bekräftigt solchermassen die ihre gesamte Rede durchziehende Skepsis gegenüber der ihr zuteil werdenden öffentlichen Ehrung. So erläutert Arendt bereits zu Beginn, dass die Nachricht, dass sie ausgewählt worden sei, den Sonning-Preis zu empfangen, bei ihr „so viele teils sich widersprechende Reaktionen und Reflexionen hervorgerufen“ (ebd. 3) habe, dass sie „nicht leicht damit fertig werden konnte“ (ebd.). Im Verlauf ihrer Rede begründet Arendt diese widersprüchlichen Gefühle damit, dass sie „weder eine öffentliche Figur ist, noch den Ehrgeiz hat, eine solche zu werden“ (ebd. 9). Vielmehr neige sie dazu, „den öffentlichen Raum zu meiden“ (ebd. 6). Durch den Preis offenbarte sich für Arendt aber eine Kluft zwischen dieser Selbstwahrnehmung und der Fremdwahrnehmung ihrer Person, die ihren Bedenken gegenüber der Anerkennung zentral zugrunde liegt: Durch die ihr zuteil werdende Ehrung wird sie gerade

nicht in dem anerkannt, was sie – für sich – war oder zu sein schien, sondern als jemand, der sie in den Augen Anderer war, nämlich eine ‚öffentliche Figur‘, als die sie sich gerade nicht verstehen konnte. Wir werden, so erläutert Arendt das damit verbundene allgemeine Phänomen, „[a]uf der Bühne, die die Welt ist“ (ebd. 3), immer – und nur – entsprechend der uns angebotenen bzw. zugeteilten Rollen bzw. Masken anerkannt, solchermassen zwar „als Individuen eigenen Rechts“ (ebd. 10), aber „doch nicht ausschließlich als menschliche Wesen akzeptiert“ (ebd.), könne doch Anerkennung „in welcher Form auch immer uns nur *als* dies und das würdigen [...], das heißt als etwas, was wir grundsätzlich *nicht* sind“ (ebd. 11).

Hannah Arendts Schwierigkeit, mit der öffentlichen Anerkennung „fertig werden“ (ebd. 3) zu können, gründet somit ausdrücklich in dem ‚verkennenden‘ Zug der Anerkennung, so dass ihr Hadern mit der ihr zuteil werdenden Ehrung weniger als eine persönliche, sondern vielmehr als eine in der Logik der Anerkennung gründende Schwierigkeit verstanden werden kann. Dies gilt umso mehr, als Arendt nicht nur auf den verkennenden, sondern ebenso ausdrücklich auf den stiftenden Zug der ‚Anerkennung‘ verweist. So betont sie, dass sie durch die Ehrung „verwandelt“ (ebd. 6) werde und verbindet ihre Hoffnung, nicht durch die Anerkennung verführt worden zu sein, mit dem Wunsch, dass „die Dinge wieder zurückschnappen“ (ebd. 11), und sie sich in eine private Person ‚zurückverwandeln‘, d.h. die ihr zugeschriebene Rolle einer öffentlichen Figur wieder ‚ablegen‘ könne, um frei zu sein, „Rollen und Masken, wie sie im großen Spiel der Welt angeboten werden mögen, zu wechseln“ (ebd.).

Die Warnung Arendts vor der ‚Versuchung der Anerkennung‘ macht insofern darauf aufmerksam, dass nicht nur „Nichtanerkennung“, sondern auch Anerkennung selber in verschiedenen Hinsichten „Leiden verursachen“ (Taylor 1993, 14) kann: insofern, als Anerkennungsanbieten widersprüchliche Gefühle auslösen können; insofern, als das in diesen sich ausdrückende Fremdbild dem Selbstbild widersprechen kann; und insofern, als Anerkennung identifiziert und in ihr nicht nur definiert wird, wer wir sind und sein können, sondern gegebenenfalls auch der Rahmen dessen abgesteckt wird, wer wir *nicht* (mehr) sein und werden können. Mit letzterem verweist Arendt zugleich darauf, dass ‚Anerkennung‘ *Macht* hat: jene, uns die ‚Freiheit‘ zu nehmen, uns im Bezug auf Rollen zu entwerfen und unsere Identität zu ‚wählen‘. Dabei betont Arendt aber auch, dass Anerkennung unabdingbar und unverzichtbar ist, weil wir die in ihr angebotenen Rollen und Masken „annehmen, ja uns sogar aneignen müssen, wenn wir überhaupt am Spiel der Welt teilnehmen wollen“ (Arendt 2005b, 10). Es sei daher weder möglich noch wünschenswert, der „unleugbare[n] Kraft“ (ebd. 9) der Anerkennung (immer) zu widerstehen: weil „niemand sich selbst so *erscheint* wie er anderen erscheint“ (ebd. 6), weil sich niemand ohne die Anerkennung durch Andere „selbst kennen kann“ (ebd.) und weil Anerkennung ein *soziales Dasein* erst ermöglicht. Die Annahme

und Aneignung jener in Anerkennungsakten ‚angebotenen‘ Masken, Rollen und Identitätsbilder ist nach Arendt folglich die Bedingung dafür, eine soziale Existenz bzw. ‚Identität‘ zu erlangen – *und zugleich* ein zentraler Aspekt der ‚Macht‘ der Anerkennung.

Es ist insbesondere dieser sich in Arendts Rede andeutende immanente Zusammenhang von Anerkennung und Macht, der im Folgenden herausgearbeitet und vertieft wird. Ansatzpunkt ist dafür, dass ethische und interkulturelle Anerkennungsansätze die ‚Frage der Macht‘ vielfach aus- bzw. abblenden oder aber Anerkennung und Macht als Gegensätze konzipieren, so als seien sie einander ‚äußerlich‘: sei es, indem Machtverhältnisse als Folge verweigerter Anerkennung und gescheiterter Anerkennungskämpfe und Erscheinungen von Macht als „Erscheinungen der fehlenden oder mangelhaften Anerkennung“ (Honneth 2004a, 52) gedeutet werden; oder sei es, indem machtvoll bzw. ideologische von machtfreier bzw. nicht-ideologischer Anerkennung so unterschieden wird, dass Macht als ein Phänomen der Instrumentalisierung von Anerkennung und insofern als ein Problem von bestimmten, uneigentlichen Anerkennungspraktiken nur gedacht werden kann (vgl. insgesamt Honneth 2004a).

Wie angedeutet, mehren sich in jüngerer Zeit die Einwände gegen die Annahme, dass ‚Anerkennung‘ nur positive Seiten hat und bloß als ein Geschehen ‚jenseits von Macht‘ zu denken ist. Diese stellen heraus, dass sich Macht und Anerkennung nicht ‚fremd‘ sind, indem sie zum Beispiel darauf verweisen, dass die ‚Anerkennungsbedürftigkeit‘ von Subjekten systematisch (wie unsystematisch) ‚ausgebeutet‘ werden kann (vgl. Popitz 1992) und z. B. innerhalb der neoliberalen Rhetorik des ‚unternehmerischen Selbst‘ als Macht- und Herrschaftsmittel zur ‚strategischen Instrumentalisierung der Subjektivität der Arbeitenden‘ dient (vgl. Kocyba 2000; vgl. exemplarisch auch Opitz 2004). Neben solchen – auf die innerhalb neoliberaler Logiken gewandelte Adressierung von Arbeitskräften als kreativen und autonomen Arbeitskraftunternehmern fokussierten und Anerkennung als ‚Schmiermittel des Systems‘ (Eickelpasch) ausweisenden – Kritiken lassen sich hinsichtlich der Diskussion des Zusammenhangs von Anerkennung und Macht zudem jene Kritiken an Identitätspolitik festhalten, die herausstellen, dass (affirmative) Anerkennung Macht- und Ungleichheitsverhältnisse reproduzierende Effekte zeitigen kann.

Auch wenn sich in diesen Kritiken ein Verständnis des Zusammenhangs von Anerkennung und Macht anbahnt, mit dem der Vollzug von Anerkennung selber als grundsätzlich problematisch einzusehen wäre, verorten doch auch sie ‚Macht‘ vorrangig in bestimmten Anerkennungspraktiken und operieren vielfach mit Oppositionen von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung, von Ermächtigung und Unterwerfung sowie von Freiheit und Macht. Beides führt dazu, zwei Seiten der Anerkennung nicht nur zu unterscheiden, sondern vielmehr voneinander zu scheiden und z. B. davon auszugehen, dass Anerkennung *entweder* eine Ermächtigung

oder aber eine Unterwerfung von Subjekten, *entweder* Konformismus *oder* Nonkonformismus bewirkt (vgl. exemplarisch Wagner 2005) – und insofern *entweder* machtvoll und macht(re)produktiv *oder* machtfrei und freiheitsproduktiv bzw. Autonomie ermöglichend ist.

Anerkennung ist jedoch, so die leitende These dieser dritten Studie, keineswegs nur dann und nicht nur deshalb mit Macht verbunden, wenn und weil sie in spezifische, neoliberale Mechanismen dienliche Selbstverhältnisse und Selbstbilder ‚einübt‘ und/oder weil sie Autonomie und Freiheit verhindert. Ebenso wenig ist sie ein Geschehen jenseits *oder* diesseits von Macht, sondern vielmehr „*at once a site of emancipation and an instrument of new or renewed subjection*“ (Markell 2000, 498; Hervorh. N.B.). Insofern stellt sich die Macht(problematik) als der Anerkennung(sproblematik) immanent und das Problem der Anerkennung „als ein den Machtverhältnissen *immanentes* Problem“ (Schwingel 1993, 172) dar, so dass Anerkennung und Macht in kategorialer wie in phänomenal-analytischer Hinsicht nicht voneinander zu trennen sind: Nicht nur lässt sich Anerkennung ohne Blick auf Macht nicht hinreichend erläutern, sondern ebenso bliebe Macht ohne Berücksichtigung von Anerkennung unbegriffen.

Ziel dieser Studie ist es daher, das Verhältnis von Anerkennung und Macht als ein grundsätzliches auszuweisen. Mit den Schriften von Judith Butler [7.] und Pierre Bourdieu [8.] werden dabei zwei unterschiedlich justierte Perspektiven auf das „Amalgam von Anerkennung, Macht und Unterwerfung“ (Wagner 2005, 151) herausgearbeitet. Während mit Butlers Schriften die *Macht der Anerkennung* ins Zentrum rückt, wird mit Bourdieus Soziologie zuvorderst die *Anerkennung der Macht* thematisch. Weil sowohl Butler als auch Bourdieu in unterschiedlicher Weise die Genese des Subjekts nicht nur von dem und den Anderen, sondern auch von einer strukturierten wie strukturierenden Sozialität, von (sozialen) Ordnungen und Machtverhältnissen her denken, aber auch, weil sich die in ihren Arbeiten entfalteten Verständnisse von ‚Macht‘ und (sozialen) Ordnungen unterscheiden<sup>1</sup>,

<sup>1</sup> Die Verwendung des Machtbegriffs im (erziehungs-)wissenschaftlichen Diskurs war lange Zeit überaus diffus; insbesondere im Kontext der Rezeption der für die Arbeiten Butlers so bedeutsamen Schriften Michel Foucaults lassen sich jedoch seit Mitte der 1990er Jahre vermehrt Arbeiten finden, in denen Macht zum Gegenstand theoretisch-kategorialer Überlegungen geworden und die Frage bearbeitet worden ist, wie ‚Macht‘ auch in Abgrenzung zu anderen Begriffen wie ‚Herrschaft‘ und ‚Gewalt‘ zu verstehen ist. Dabei hat insbesondere Hannah Arendt in ihrer Kritik an der „übliche[n] Gleichsetzung von Macht und Gewalt“ (Arendt 2005c, 54) – kurz: „Macht und Gewalt sind Gegensätze: wo die eine absolut herrscht, ist die andere nicht vorhanden“ (ebd. 57) – einen den Überlegungen Foucaults und Butlers ähnlichen und frühen Versuch unternommen, ein nicht-individualistisches und nicht-instrumentelles Verständnis von Macht zu entfalten, mit dem „Macht als Konstitution“ (Saar 2009, 575) im Gegensatz zum Verständnis von „Macht als Herrschaft“ (ebd.) ausgelegt wird:

wird es mit ihren Schriften jedoch nicht nur möglich, unterschiedliche Zusammenhänge von Anerkennung und Macht auszuweisen. Vielmehr führen ihre Arbeiten auch zu unterschiedlichen Einsichten in die Paradoxie und Phänomenologie von Anerkennung. Leitende Frage ist daher im Folgenden nicht nur die nach dem Zusammenhang von Anerkennung und Macht, sondern auch die nach dem Beitrag der machttheoretischen Überlegungen Butlers und Bourdieus zur Frage nach dem ‚Wie der Anerkennung‘ – als Beitrag zu einer Analytik der Anerkennung.

---

„Macht ist immer ein Machtpotential, und nicht etwas Unveränderliches, Meßbares, Verlässliches wie Kraft oder Stärke. Macht aber besitzt eigentlich niemand, sie entsteht zwischen Menschen, wenn sie zusammen handeln, und sie zerstreut sich, sobald sie sich wieder zerstreuen“ (Arendt 2005a, 252); für umfassende Rekonstruktionen zum Machtbegriff vgl. Ricken 2006a (insb. 31-149); Röttgers 1990, 1997, 2002; Sofsky/Paris 1994 wie jüngst Saar 2009.